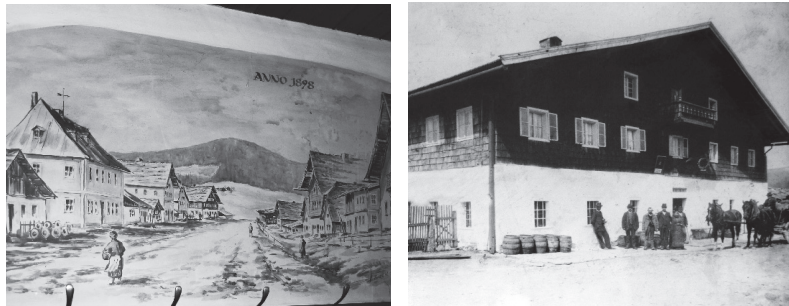


Die Familie Lenz betreibt die ehemalige Poststation nun in der vierten Generation, in ihren Besitz ging das Anwesen 1886 über. Als im Nationalsozialismus Urlaub zur „nationalen Pflicht“ auserkoren wurde, begann die Oma der Maria Lenz Mitte der 1930er Jahre mit dem Auskochen, denn viele dieser Reisen gingen auch in schwächer entwickelte Regionen wie den Bayerischen Wald. Die aus der Landwirtschaft



Die *Alte Post* auf drei historischen Aufnahmen. Oben links: eine im Wirtshaus über der Gardarobe aufgemalte Illustration von 1898 (die *Alte Post* ist das letzte Gebäude ganz hinten auf der linken Straßenseite). Oben rechts: eine Aufnahme mit Pferde-Fuhrwerk, Anfang 19. Jahrhundert, der kleine Balkon im 2. Obergeschoss war bereits angebracht. Unten: Aufnahme aus den 1930er Jahren, die ersten Urlauber vergnügten sich.

vorhandenen Knecht- und Mägdezimmer wurden für die Touristen hergerichtet, mit Fließendwasser und Ölöfen ausgestattet.

Die Maria Lenz erinnert sich gern an die 1970er Jahre, als die Touristen ganze drei Wochen Urlaub im Bayerischen Wald machten. Am Stück, versteht sich, davon kann man heute nur noch träumen. Nicht selten mussten die Maria und ihre drei Schwestern, aber auch die Eltern, dann auf den Dachboden umziehen, denn die eigenen Zimmer wurden für die große Anzahl an Gästen benötigt. Mit den Kindern der urlaubenden Familien entstanden schnell Freundschaften, die Lenz-Schwestern lernten von ihnen Hochdeutsch sprechen, für die Gastkinder war es ein Vergnügen, in der Landwirtschaft mitzuhelfen, beim Kühe melken oder beim Heuen. Heutzutage werden diese damaligen Selbstverständlichkeiten hochwertig beworben und verkauft – als Ferien auf dem Bauernhof!

Nachdem 1975 die Etagen-Toiletten und -Duschen größerem Komfort in den Zimmern weichen mussten, fand die *Alte Post* mit dem An- und Neubau der Pension 1994 ihren vorläufigen baulichen, was die touristische Ausrichtung betrifft, Endzustand.

Wenden wir uns nun dem Alltag im Dorfwirtshaus an sich zu. Seit die Familie Lenz den Betrieb übernahm, trafen sich beim Wirt die Dorfleute. Sei es zum Kuhhandel oder zum Wiegen auf der gegenüberliegenden Viehwaage, zum Verkauf einer Wiese, sei es, nachdem man mit den Rössern aus Freyung vom Einkaufen zurückkehrte oder Holz zum Bahnhof gebracht hatte – nach diesen Geschäften hatte man Geld im Säckel und das wurde

unter anderem in Bier umgesetzt. Natürlich nur von den Männern, ihre Frauen kamen nur, um den einen oder anderen endlich nach Hause zu holen. Was nicht selten fehlschlug, denn als der Gesuchte seine Holde kommen sah, verschwand er schnell durch die Hintertür. Seine Stammtischbrüder verkündeten der Angetrauten dann wohl gelaunt: „Mei, der is scho lang hoam!“

Einmal hatte die Oma Kathi in der *Alten Post* Fleisch gebraten für den Sonntag. Und da es damals noch keine Kühlgelegenheit gab, legte sie den Braten in einen Holzzuber, den sie im Hof in den Schnee stellte. Ein paar Männer aus der Wirtsstubb hatten das vom Toilettenfenster aus beobachtet. Dann haben sie das Fleisch „geklaubt“ und genüsslich verzehrt. Die Kathi hatte ihnen diesen „Lausbubenstreich“ nicht lange verübelt, Bocken war im Wirtshaus nicht angesagt. Die Männer haben dann halt einen Kasten Bier mehr getrunken.

Und als die Mama Lenz mal total erschöpft um 5 oder 6 Uhr in der Früh nach einem Ball absperre, hatte sie den Gast auf der Eckbank übersehen, der sich dorthin zur verdienten Nachtruhe begeben hatte. Schlafen gegangen war er vor der Mama, aufgestanden auch. Da er aber zur Tür nicht raus konnte, wählte er das Fenster. Die Blumen von der Mama in der Stubb waren dann alle erfroren, die Winter in Herzogsreut sind kalt!

Drei Feiertage gab es im Jahr, an denen die Männer, stolz in ihre feschen Uniformen gekleidet, das Dorfwirtshaus zu ihrem zweiten Wohnzimmer machten, sogleich nach dem Festgottesdienst bis spät in die Nacht: Fahnenweihe, Fron-

leichnam und Volkstrauertag. An diesen Tagen aßen die Einheimischen auch beim Wirt; oft kochte die Oma Lenz zu diesen Anlässen ein Lüngerl, das sie in großen Schüsseln den hungrigen Feiernden servierte.



Dorfwirtshausleben Mitte der 1950er Jahre

An diesen Tagen blieb die Stallarbeit ganz und gar den Frauen überlassen, und sie schickten die Kinder nach dem Vater. Für die Kleinen war es selbstverständlich ein kleines Abenteuer, zum Wirt rein zu gehen. Das Verbotene – oder, besser gesagt, das bisher nicht Erlaubte und nur vom Erzählen bekannte – lockte früher wie heute am meisten. Aber auch dieser „Herausforderung“ nahmen sich die Männer an, sehr zum Wohlgefallen ihrer Kinder. Sie kauften ihnen ein Eis oder ein 10-Pfennig-Ripperl Schokolade, und schon waren Groß und Klein zufrieden. Auf den Heimweg gaben sie ihnen einen Gruß an die Mut-